Unit V 18: Finanzblasen und Überproduktionskrisen

1. Zusammenfassung

Zwischen den grossen Wirtschaftskrisen gibt es Parallelen, aber auch Unterschiede. Häufig steht zu Beginn eine Wirtschaftsblase, deren Platzen zu einem Börsencrash und zu einer Rezession und/oder Arbeitslosigkeit führt. Die Erfahrung zeigt, dass in Krisensituationen oft nicht der gesunde Menschenverstand regiert, sondern Herdenverhalten, Irrationalität oder sogar Panik. Im Rahmen der Behavioral Finance wurde versucht, psychologische Aspekte im Anlageverhalten stärker in die ökonomische Sichtweise einzubringen.

2. Finanzkrisen in den vergangenen Jahren

Um besser zu verstehen, was bei Finanzkrisen passiert, lohnt es sich, die wichtigsten Wirtschaftskrisen in der jüngeren Geschichte zu studieren.

2.1 Die Weltwirtschaftskrise 1929

Als Paradebeispiel für kapitalistische Finanz- und Wirtschaftskrisen gilt die Weltwirtschaftskrise von 1929. Nach dem Ersten Weltkrieg erholten sich die USA schnell von den Kriegsfolgen und das Land wurde zur führenden Wirtschaftsmacht. Euphorie und der Glaube an unbegrenzten Wohlstand führte in den USA zu einem Wirtschaftsboom. Zwischen 1921 und 1928 wuchs die Industrieproduktion in den USA jährlich um 4%. Von 1928 bis 1929 betrug der Anstieg sogar 15% (Bloss et al. 2009:30). Infolge der industriellen Massenproduktion entstanden neue Produktionsbetriebe und Wirtschaftszweige. Durch Serienproduktion und rationalisierte Produktionsabläufe stiegen die Unternehmensgewinne enorm. Immer mehr Menschen profitierten von den industriell hergestellten Produkten. Von 1926 bis 1929 verzeichnete der Dow Jones Index Kursgewinne von über 100% (Bloss et al. 2009:30).

Durch den steigenden Wohlstand und den zunehmenden Optimismus fanden Aktien zunehmendes Interesse. In Hoffnung auf hohe Kursgewinne nahmen Anleger Kredite auf und

erwarben Aktien. Aktienkäufe wurden zu einem grossen Teil nur zu 20% aus Eigenmitteln gedeckt. Kredite wurden ohne Sicherheiten vergeben, und die Anleger wollten sie aus den sicher geglaubten Kursgewinnen zurückzahlen. Dabei stiegen die Zinsen immer stärker.

Um den spekulativen Geschäften ein Ende zu bereiten, hätten die Zinsen steigern müssen, und zwar in erheblichem Ausmass. Das FED hatte aber Angst, damit die Wirtschaft abzuwürgen. Deshalb sperrten Banken die Kredite für lang- und mittelfristige Aktienspekulationsgeschäfte, vergaben aber kurzfristige Kredite. Deshalb stiegen die Zinsen für kurzfristige Kredite rasant (Bloss et al. 2009:31). Durch die hohe Geldnachfrage und die steigenden Zinsen ergab sich eine deflationäre Wirkung. Es kam zu Liquiditätsengpässen und die Geldmenge M2 (vgl. dazu ► Unit V 7: „Geldtheorien“) sank.

Im Sommer 1929 fiel die US-Wirtschaft in eine Rezession. Von Juni 1929 sank die Stahlproduktion, im Oktober 1929 ging die Bahnfracht deutlich zurück (Galbraith 2005:105). Der Wohnungsbau – obwohl eine sehr lebhafte Branche – ging schon seit mehreren Jahren zurück. Und schliesslich drehte auch der Aktienmarkt. Allerdings war der Rückgang der Geschäftstätigkeit in der Wirtschaft relativ moderat. Laut Galbraith (2005:107) konnte man bis zum Zusammenbruch des Marktes davon ausgehen, „dass die Abwärtsbewegung bald beendet sei und der Markt wieder drehen würde. Beispiele für solche Entwicklungen sind das Jahr 1927 und später die Ereignisse des Jahres 1949“ (Galbraith 2005:107).

Infolge des realwirtschaftlichen Nachfragerückgangs und die rückläufigen Unternehmensgewinne waren die Anleger verunsichert. Einzelne Anleger begannen zu verkaufen, andere folgten. Ende 1929 kam es zu panikartigen Massenverkäufen von Aktien, und der Dow Jones Index sowie das kreditfinanzierte System brachen zusammen. Galbraith (2005:130) kommentierte dazu: „In der ersten Woche fielen nur die Naiven und die Unschuldigen dem Crash zum Opfer. In der zweiten Woche waren es dann die Schlauen und die Wohlhabenden, die in dem Strudel untergingen. Diesen Zusammenbruch, kann man, was seine Grösse und seine schrecklichen Auswirkungen betrifft, mit dem gesellschaftlichen Erdrutsch vergleichen, den ein Jahrzehnt vorher Lenin losgetreten hatte. Die Grösse der angebotenen Aktienblöcke zeigte, dass nun die grossen Spekulanten verkauften, oder besser: verkaufen mussten. Die Börsen waren nun fast leer“ (Galbraith 2005:130).

Doch was geschah dann?

Die Zentralbanken Europas verfolgten eine Hochzinspolitik, um den Goldstandard zu sichern. Dadurch erhöhte sich der Liquiditätsdruck. In der Folge brachen weltweit Banken zusammen, weil die Banken keine überlebenswichtigen Kredite mehr erhielten. Zwischen Dezember 1929 und Dezember 1933 sank die Zahl der Banken allein in der USA von 24'633 auf 15'015 (Bloss et al. 2009:33).

Die restriktive Geldmengen- und Zinspolitik führte auch in den USA zu einer Verknappung der Geldmenge M2, die von 1929 bis 1932 um ca. 20% abnahm.

In den darauf folgenden Jahren versuchten die Notenbanken und insbesondere die US-amerikanische Nationalbank (FED) der fehlenden Liquidität im Markt mit Senkungen des Diskontsatzes entgegen zu wirken. Aus heutiger Sicht kann gesagt werden, dass damals die Geldmengen- und die Zinspolitik lange zu restriktiv war, um einer derart grossen Krise entgegenzuwirken (Bloss at al. 2009:32).

Als Folge des enormen wirtschaftlichen Aufschwungs in den 1920er Jahren wurde in den USA viel ausländisches Kapital investiert. So führte die Hinterlegung von Währungen mit Goldreserven und festen Wechselkursen dazu, dass die USA aufgrund ihrer hohen Zahlungsüberschüssen einen Grossteil der monetären Goldreserven der Welt akkumulierten (vgl. Bloss et al. 2009:34): „Um die Goldreserven in Europa zu schützen, verkauften die betroffenen Länder ihre Inlandsaktiva und erhöhten die Zinsen“. 1920 verfügte die Fed – also die US-Notenbank – über 40% der weltweiten Goldreserven (vgl. Engdhal 2009:105): „Die Fed hatte diese Goldmenge angesammelt, weil sie den welthöchsten Preis für das Währungsgold bezahlen konnte, und das in einer Zeit, als England und Kontinentaleuropa an Amerika hohe Kriegsreparationen entrichtete und die Kriegsschulden begleichen mussten“ (Engdahl 2009:105). In der Folge erhöhten sich die Liquiditätsengpässe weiter. Durch den Auszug der amerikanischen Kredite wurde auch das europäische Bankensystem, das stark fremdkapitallastig war, in den Krisenstrudel gezogen. Durch die bereits damals stark vernetzte Finanzwelt weitete sich die amerikanische Wirtschaftskrise zu einer

Weltwirtschaftskrise aus. Weltweit fielen die Aktienindizes der Industrienationen – so auch Deutschlands – um mehr als ein Drittel (Bloss et al. 2009:34). Als Folge einer Verkettung der Umstände kam es zu einer Grossen Depression, und nicht nur zu einem Börseneinbruch oder einer Rezession für die Rohstoffproduzenten: „Die verzweifelte Lage der Rohstoffproduzenten löste zusammen mit den durch die Reparationslasten verursachten Problemen Deutschlands einen Domino-Effekt aus“ (James 2005:59). Zwischen Frühjahr und Sommer 1931 trafen drei mitteleuropäische Krisen zusammen: Erstens die österreichische Bankenkrise, die sich zu einer Währungs- und Budgetkrise entwickelte; zweitens die ungarische Budgetkrise, die einen Ansturm auf den Devisenmarkt zu Folge hatte und zu einer Bankenkrise auswuchs; und drittens die Budget- und Bankenkrise in Deutschland, die ihrerseits eine Währungskrise auslöste. In Europa gab es somit eine „Dreifachkrise“ (James 2005:90).

Durch diese Entwicklung wurde die Vergabe von Unternehmenskrediten erschwert. Nachfragerückgang, Bonitätsverluste und Zahlungsunfähigkeit einer wachsenden Zahl von Betrieben verstärkte die Krise weiter. Besonders in Europa verschärfte sich der wirtschaftliche Abschwung. Zusätzlich erschwerte die Deflation die Aufnahme von Krediten, weil alle ihr Bargeld horteten und nicht an Investitionen oder der Erteilung von Krediten und Anleihen interessiert waren. In den USA nahmen zwischen 1929 und 1934 die durchschnittlichen Lebenshaltungskosten um 21% ab, die Preise für Einzel- und Grosshandelsgüter, landwirtschaftliche Produkte und für Energie sanken. Die Preise für Agrargüter fielen allein in den USA um 75%. Auch die Industrieproduktion sank zwischen 1929 und 1932, so etwa in den USA um 44,7% und in Deutschland um 40,7% (Bloss et al 2009:343). Es kam zu Massenarbeitslosigkeit. In den westlichen Industrieländern erreichte die Arbeitslosigkeit 1932 ihren Höhepunkt. In den USA stieg die Arbeitslosigkeit in der Industrie auf 36,8% und in Deutschland auf 43,8% (Bloss et al. 2009:35).

Durch den Ausfall von Löhnen verringerte sich die Nachfrage nach Konsumgütern weiter - und die Folge waren weiter sinkende Investitionen und Firmeninsolvenzen.

Grafisch könnte man die Entwicklung während der Weltwirtschaftskrise wie folgt darstellen:

- Überhitzung der Wirtschaft
  ↓
- Börsencrash
  ↓
- Liquiditätsengpass
  ↓
- Wirtschaftszusammenbruch
  ↓
- Massenarbeitslosigkeit
  ↓
- Depression
  ↓
- **.....**

Die Wirtschaftskrise von 1929 bis 1932 zeigte sich in einem tiefen Einbruch des Bruttoinlandprodukts, und zwar in Deutschland um fast 40%, in Grossbritannien und Frankreich sogar noch darüber 40% (1931 und 1932; vgl. Bloss et al. 2009:37).

Der wirtschaftliche Zusammenbruch zwischen 1929 und 1933 führte zu einem deutlichen Rückgang des Welthandelsvolumens. So nahmen die Importe von 72 Ländern zwischen 1929 und 1933 von insgesamt 3,0 Milliarden auf 0,9 Milliarden $ ab (Bloss et al 2009:36). Exportorientierte Länder verloren mehr als 2/3 ihrer Einnahmen, und der zunehmende Protektionismus behinderte den Welthandel noch zusätzlich. Mitverantwortlich für diese gravierende Entwicklung zwischen 1929 und 1933 waren nach Meinung von Bloss et al. (2009:36) unzureichende Aufsichtsmechanismen auf nationaler und internationaler Ebene, starre geldpolitische Systeme und kurzfristige Denkweisen vieler Investoren.

Im Verlauf der Grossen Depression wurden eine ganze Reihe von Ländern zahlungsunfähig, insbesondere in Lateinamerika und in Europa: Bolivien löste 1930 seine Währung von der Goldbildung und stellte im Januar 1931 seinen Schuldendienst ein. Peru folgte im März, Chile im Juli, Brasilien und Kolumbien im Oktober des gleichen Jahres. „Daraufhin war Europa an der Reihe: Devisenbewirtschaftung in Österreich, Ungarn und Deutschland 1931, und die

Zahlungsunfähigkeit Ungarns, Jugoslawiens und Griechenlands 1932 und Österreichs und Deutschlands 1933“ (James 2005:82).

2.2 Die Japan-Krise

In den 1980er Jahren führten unter anderem geldpolitische Massnahmen der Bank of Japan zu einem starken wirtschaftlichen Aufschwung. Die stark fallenden Leitzinsen zwischen 1985 und 1988 kam vor allem der Exportindustrie – so der Elektro- und Automobilindustrie - zu gute. Ausserdem gab es eine Parallele zwischen den tiefen Zinsen und dem Entstehen einer Aktien- und Immobilienblase. Um die überhitzte Wirtschaft zu bremsen und den Zugang zu Immobilienkrediten zu reduzieren erhöhte die Bank of Japan die Leitzinsen zwischen 1988 und 1990 von 2,5 auf 6%. Doch die ersten beiden Zinserhöhungen blieben vom Markt praktisch unbeachtet. Die Überhitzung nahm zu. Erst die dritte Zinserhöhung führte zu einem Crash, durch den die Vermögen massiv an Wert verloren. Anfang 1991 senkte die Bank of Japan den Leitzins, um die sich abzeichnende Rezession abzuwenden. Doch anstelle der erhofften Impulse sank die Inflation. Unternehmen und Haushalte fassten kein Vertrauen, die Nachfrage stieg nicht. Von 1991 bis 1995 senkte die Bank of Japan den Diskontsatz von 6% auf 0,5%, die Realzinsen sanken jedoch in diesem Zeitraum nur von 2,9 auf 1,2%. Insbesondere in den kritischen Jahren von 1990 bis 1992 – also nach dem Platzen der Vermögensblase – verpufften die Leitzinssenkungen praktisch vollständig. Die Realzinsen blieben nahezu unverändert (Bloss et al 2009:39). Infolge des Platzens der Vermögensblase verzeichneten insbesondere die Finanzinstitute hohe Verluste. Die starke Präsenz der Banken im Immobiliensektor und die hohen Kreditabschreibungen führten zu Liquiditätsengpässen. Zwischen 1985 und 1995 stiegen die Kreditausfälle auf mehr als das Doppelte, nämlich von 4,184 Milliarden Yen auf 9,034 Milliarden Yen (Bloss et al. 2009:39). Entsprechend sank die Kreditvergabe der Banken an Unternehmen und Haushalte deutlich. Die zunehmende Deflation verschärfte ab 1990 die Ertragslage der Banken. Die Situation war geprägt von einem niedrigen Wirtschaftswachstum, Preisrückgängen und hohen Realzinsen (d.h. Nominalzinsens minus Inflationsrate, vgl. dazu auch ► Unit V 26: „Das Zinsproblem“). Weil die Realzinsen stiegen, konnten die Banken nur noch geringe Nominalzinsen für Kredite verlangen, gleichzeitig generierten Spar- und Geldanlagen deutlich höhere Realzinsen. Das Differentengeschäft, also die Spanne der Banken zwischen Einlage- und Kreditzinsens, lief

schlecht und senkte die Bereitschaft der Banken, Kredite zu vergeben. Für die Banken wurde es schwieriger, Kredite aufzunehmen, wodurch sich der Liquiditätsmangel erhöhte. Die Zahl der Insolvenzen in der Industrie stieg und die sinkende Bonität der Kredit suchenden Unternehmen und Privatpersonen führten zu einer sinkenden Kreditvergabe. Durch den starken Yen gegenüber dem Dollar verzeichnete die Exportwirtschaft sinkende Gewinne, was zu abnehmender Bonität gegenüber den Banken führte. Der Export-Preis-Index, der alle wichtigen Export-Industrien umfasst, nahm von 1990 bis 1995 um 20% ab. Nach 1989 bracht die Liquidität der Grossunternehmen mit der Kreditverknappung drastisch ein, einerseits wegen dem sinkenden Kreditangebot der Banken, anderseits aufgrund der massiven Verteuerung der Kredite infolge gestiegener Realzinsen. Die Grossunternehmen verzichteten auf Investitionen, was wiederum die kleinen und mittelgrossen Zulieferer und die Haushalte traf. Entsprechend sank der Produktionsindex von 1991 bis 1995 von 100,4 auf 95,5 Punkte (Bloss et al 2009:40). Gleichzeitig stieg aufgrund der Deflation die reale Schuldenlast der Unternehmen, die sich in der Boomphase leichtfertig verschuldet hatten. Die Bilanz vieler Unternehmen verschlechterte sich massiv und es kam zu Unternehmenszusammenbrüchen, insbesondere bei grossen kreditfinanzierten Unternehmen. Kleine und mittlere Unternehmen, die stark fremd kapitalisiert waren, verloren durch die Entwertung der Liegenschaften als Folge des Crashs einen Teil ihrer Sicherheiten und damit den Zugang zu Bankkrediten. Die Zahl der Insolvenzen stieg 1991 um 59% gegenüber dem Vorjahr. Von 1989 bis 1992 erhöhte sich die Anzahl der insolventen Unternehmen mit einem Kapitalvolumen von weniger als 1 Million Yen von 5102 auf 11064 (Bloss et al. 2009:40).

Auch die Verschuldung der Haushalte, die bis 1990 zu Konsumentenschulden von zeitweise bis 130% des Bruttoinlandprodukts verzeichnet hatten, erwies sich in der Phase der Deflation als katastrophal. Die hohen Konsumkreditschulden gingen vor allem auf die Nutzung von Kreditkarten zurück. De dadurch notwendige Schuldenabbau durch Private dämpfte während der Krise die Konsumbereitschaft der Haushalte, was die deflationäre Situation zusätzlich verstärkte. Die Sparquote der Haushalte stieg in den Jahren von 1985 bis 1991 sogar noch von 32,2 auf 34,5% (Bloss et al 2009:41). Allerdings ging die Sparquote in der Folge massiv zurück. Während 1999 die Sparquote immerhin noch 11% des verfügbaren Einkommens lag, betrug die Sparquote 2010 gerade noch 3% (Neue Zürcher Zeitung vom 15.3.2010). Das ist umso gravierender, als die japanischen Staatsanleihen zum grossen Teil

von japanischen Gläubigern gehalten werden - nicht zuletzt darum galt Japans Verschuldung lange Jahre als isoliertes und auf Japan beschränktes Problem. Aber angesichts der Tatsache, dass Japan allein im Jahr 2010 213 Billionen Yen (= 2,48 Billionen Schweizer Franken) refinanzieren muss, erscheinen die Zukunftsperspektiven alles andere als rosig. Deshalb titelte die Neue Zürcher Zeitung am 15.3.2010: „Japan drohen die Investoren auszugehen".

Laut Bloss et al. (2009:37) lässt sich der Ablauf der Japankrise wie folgt darstellen:

- Vermögensblase
  ↓
- Börsencrash
  ↓
- Liquiditätsengpass
  ↓
- Wirtschaftszusammenbruch
  ↓
- Überschuldung der Haushalte
  ↓
- Schleichende Depression
  ↓
- **.....**

Was können wir daraus schliessen? In Japan verloren die Banken während der Krise teilweise ihre Finanzierungsfunktion für Industrie und Haushalte. Investition und Konsum blieben aus. Ein wichtiger Faktor war das fehlende Vertrauen bei Banken, Unternehmen und Privaten: „Als Ursache der Krise in der Realwirtschaft können daher die fehlenden Investitionen und der fehlende private Verbrauch, d.h. die fehlende Nachfrage, gesehen werden. Jedoch auch fehlende Reformen auf der Angebotsseite und die Deflationsspirale trugen ihrerseits einen Teil dazu bei" (Bloss et al. 2009:41/42).

2.3 Folgerungen

Wie Studien gezeigt haben – vgl. Roger M. Kunz in der Neuen Zürcher Zeitung vom 2.2.2010 – sind Börsencrashs gar nicht so selten. Durchschnittlich kommt es alle 10 Jahre zum Platzen eine Finanzblase.

Nach der Krise in den 1930er Jahre, als de Dow Jones Index in knapp drei Jahren fast 90% an Wert einbüsste, brauchte es volle 25 Jahre, bis der Höchststand von 1929 wieder erreicht war. Nach der Rezession 1973/74 brauchte es 10 Jahre, um den Aktienindex vor der Krise wieder zu erreichen.

Nach Schumpeter ist es möglich, dass sich in Aufschwungphasen aufgrund von Erwartungen die Preise von Aktien und anderen realwirtschaftlichen Aktiva wie Immobilien von der tatsächlichen Wirtschaftsentwicklung lösen. Es entwickelt sich eine Spekulationswelle: „In dieser sekundären Welle ... gewinnt die spekulative Antizipation schliesslich Eigenbedeutung, wird das Prosperitätssymptom schliesslich in der bekannten Weise selbst wieder Prosperitätsfaktor“ (zitiert nach Bloss et al. 2009:62). Bloss et al. (2009:62) folgern daraus: „Das Ergebnis sind von Irrationalität getriebene Blasen, die je größer die Dimension, umso mehr Anleger locken. Dem Boom im realen Investitionsgütersektor folgen die Übertreibungen bei den Vermögenswerten, die von irrationaler Überschwänglichkeit getrieben werden. Steigende Löhne und Spekulationsgewinne lösen eine Konsumwelle aus und schliesslich steigen die Konsumentenpreise“.

Im Rahmen der Behavioral Finance (vgl. Bloss et al. 2009:73ff) wurde versucht, psychologische Aspekte im Anlageverhalten stärker in die ökonomische Sichtweise einzubringen. Das bisherige Paradigma eines rational handelnden „Homo oeconomicus“ wurde dabei mehr und mehr in Frage gestellt. Sewell (zitiert nach Bloss 2009:73) definierte den neuen Ansatz wie folgt: „Behavioral finance is the study of the influence of psychology on the behaviour of financial practitioners and the subsequent effect on markets“. Einige der im Rahmen der Behavioral Finance untersuchten psychologischen Aspekte des Verhaltens von Anlegern waren:

- **Das Anker- und Referenzwert-Problem:** Anlegerinnen und Anleger wählen beim Kauf einer Aktie einen Referenzpunkt – zum Beispiel der Kaufspreis – und messen daran Gewinn oder Verlust. Im Laufe der Zeit werden Höchst- oder Tiefstwerte als neue Referenzpunkt gesehen.
- **Das Herdenverhalten**: Wenn äussere Faktoren zu einem bestimmten Handeln einzelner Anleger führen, kann es sein, dass in der Folge eine grosse Zahl anderer Anleger sich gleich verhält und damit Preisentwicklungen nach oben - Anlageeuphorie und Finanzblasen - oder nach unten - bis hin zu Panikverkäufen - verstärkt.
- **Asymmetrische und unvollkommene Information:** Man hat festgestellt, dass viele Anleger darauf tendieren, sich nicht an effektiven und vertieften Daten – zum Beispiel über den Geschäftsgang eines Unternehmens – zu informieren, sondern sie richten sich nach den viel leichter wahrnehmbaren Preisentwicklung. „Verlässt sich also niemand mehr, selbst Top Manager nicht, auf seine eigenen Informationen, sondern nur auf die Preisentwicklungen,, so kommt es dazu, dass dem Preis mehr Gewicht beigemessen wird als den eigenen Informationen, Damit sind Preise nicht mehr informativ, entfernen sich von ihrem wirklichen Wert und es kann eine Blase entstehen. Mit der Zeit realisieren die Investoren, dass sie dem uninformativen Preis gefolgt sind und steigen aus, und dadurch platzt die Preisblase“ (Bloss et al. 2009:82).

3. Kontrollfragen

1. Skizzieren Sie den Ablauf der Wirtschaftskrise von 1929 – 1932.
2. Skizieren Sie die Japankrise der 1980er und 1990er Jahre.
3. Was bezweckt der Ansatz der Behavioral Finance?
4. Welche vier Verhaltensaspekte wurden in der Behavioral Finance untersucht?

4. Links

Börsencrash im Oktober 1929
http://www.bwinvestment.de/crash.html

Börsencrashs: Auf der Suche nach der Blase
Text von Patrick Bernau.

http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/boersencrashs-auf-der-suche-nach-der-blase-1908375.html

Börsencrash 1929 und Beginn der Wirtschaftskrise aus sozialistischer Sicht
http://www.sozialismus.info/2009/10/10089/

Börsencrashs in den "USA" 1873, 1882, 1893 - chancenlose Indianer gegen weisse Spekulanten
http://www.med-etc.com/soz/buch-hoelle/02_spekulieren-boerse-indianer.htm#3

5. Angeführte und weiterführende Literatur

Aschinger, Gerhard
2001: Währungs- und Finanzkrisen: Entstehung, Analyse und Beurteilung aktueller Krisen. München: Vahlen.

Bähr, Johannes / Rudolph, Bernd
2011: Finanzkrisen : 1931, 2008. München: Piper.

Bischoff, Joachim
2012: Die Herrschaft der Finanzmärkte. Politische Ökonomie der Schuldenkrise. Hamburg: VSA-Verlag.

Bloss, Michael / Ernst, Dietmar / Häcker, Joachim / Eil, Nadine
2009: Von der Wall Street zur Main Street. Die Weltwirtschaft nach der Finanzkrise. München: Oldenbourg Verlag.

Braunberger, Gerald et al. (Hrsg.)
2008: Crash: Finanzkrisen gestern und heute. Frankfurt a.M.: Frankfurter Allgemeine Buch im FAZ-Inst.

Chavagneux, Christian
2013: Kleine Geschichte der Finanzkrisen. Spekulation und Crash von 1637 bis heute. Zürich: Rotpunktverlag.

Crafts, Nicholas et al. (Hrsg.)
2013: The Great Depression of the 1930s. Lessons for Today. Oxford: Oxford University Press.

Engdahl, F. Williams
2009: Der Untergang des Dollar-Imperiums. Rottenburg: Kopp Verlag.

Fuchshofen, Nicolas
2009: Ansätze zur Prävention globaler Finanzkrisen. Berlin: Lit.

Galbraith, John Kenneth
2005: Der grosse Crash 1929. Ursachen Verlauf Folgen. München: FinanzBuch Verlag.

Gehler, Michael et al. (Hrsg.)
2015: Banken, Finanzen und Wirtschaft im Kontext europäischer und globaler Krisen. Hildesheim: G. Olms.

Giebler, Heiko / Wagner, Aiko (Hrsg.)
2015: Wirtschaft, Krise und Wahlverhalten. Baden-Baden: Nomos.

Gross, Daniel
2008: Finanzblasen … und warum sie so wichtig für die Wirtschaft sind. München: FinanzBuch-Verlag.

Heldt, Klaus
2014: Bedingtes Kapital und Anreizwirkungen bei Banken. Eine theoretische Analyse. Wiesbaden: Springer Gabler.

Hendry, John
2013: Ethics and Finance. An Introduction. Cambridge: Cambridge University Press.

Hirszowicz, Christine (Hrsg.)
1989: Der Oktober-Crash 1987: Analysen, Lehren, Folgerungen für das Investment- und Trustbanking. Bern/Stuttgart : Haupt.

James, Harold
2005: Der Rückfall. Die neue Weltwirtschaftskrise. München: Piper Taschenbuch Verlag.

Kahler, Miles / Lake, David A. (Hrsg.)
2013: Politics in the New Hard Times. The Great Recession in Comparative Perspective. Ithaca / London: Cornell University Press.

Krämer, Ralf
2015: Kapitalismus verstehen. Einführung in die Politische Ökonomie der Gegenwart. Hamburg: VSA.

Kromphardt, Jürgen (Hrsg.)
2013: Zur aktuellen Finanz-, Wirtschafts- und Schuldenkrise. Marburg: Metropolis-Verlag.

Lang, Uwe
2009[3]: Börsenwissen kurz und bündig : die 150 häufigsten Fragen – und 150 geldwerte Antworten. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Mergel, Thomas (Hrsg.)
2012: Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Montiel, Peter J.
2014: Ten Crises. London: Routledge.

Neue Zürcher Zeitung
2.2.2010: Börsencrashs sind nicht so selten. Die Entwicklung des US-Börsenbarometers Dow Jones Industrial Average seit 1896.
15.3.2010: Japan drohen die Investoren auszugehen.

Peukert, Helge
2012[4]: Die grosse Finanzmarkt- und Staatsschuldenkrise. Eine kritisch-heterodoxe Untersuchung. Marburg: Metropolis-Verlag.

Plumpe, Werner / Dubisch, Eva J.
2012: Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart. München: C.H. Beck.

Pressler, Florian
2013: Die erste Weltwirtschaftskrise. Eine kleine Geschichte der grossen Depression. München: C.H. Beck.

Reinhart, Carmen M. / Rogoff, Kenneth S.
2010: Dieses Mal ist alles anders: Acht Jahrhunderte Finanzkrisen. München: FinanzBuch-Verlag.

Schratz, Dennis
2008: Die argentinische Tangokrise 2001/2002 : eine polit-ökonomische Ursachenforschung und Analyse der Rettungsversuche. Berlin: Logos-Verlag.

Schweizerische Handelszeitung
30.1.2014: Knüsel-Rietmann, Melanie: Preisanstieg flacht ab. 52-53.

Soto, de, Huerta Jesús
2011: Geld, Bankkredit und Konjunkturzyklen. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Wittmann, Walter
2009: Finanzkrisen: woher sie kommen, wohin sie führen, wie sie zu vermeiden sind. Zürich: Orell Füssli.